

Dankbarkeit und Ehrfurcht

27.Sonntag im Jahreskreis (Erntedank)
Dtn 8,7-18

4.10.2015
1 Kor 3,6-10

St. Peter am Perlach
Lk 17,11-19

„Herr: es ist Zeit, der Sommer war sehr groß./ Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,/ und auf den Fluren lass die Winde los.// Befiehl den letzten Früchten voll zu sein; / gib ihnen noch zwei südlichere Tage, / dränge sie zur Vollendung und jage/ die letzte Süße in den schweren Wein.“

In diesem „Herbsttag“ überschriebenen Gedicht von Rainer Maria Rilke kommt zum Ausdruck, dass die Lebensmöglichkeiten, die uns gegeben sind, nicht selbstverständlich sind und letztlich nicht in unserer Hand liegen. Mithelfen können wir, dass sich die Schöpfung entfaltet, wie es in diesem Jahr die Winzer taten, wenn sie in der großen Sommerhitze Wasser bis in die Steilhänge der Weinberge schleppten. Auch deshalb ist in diesem Jahr ein Spitzenwein zu erwarten, auf den wir uns freuen können. Wie jeder, der mit seinen Anlagen etwas schafft, nimmt der Winzer das vorhandene Potential der Schöpfung auf, gestaltet und entfaltet es. Bei der Sorgfalt, die dabei zum Tragen kommt, finden wir mindestens implizit die Haltung der Ehrfurcht und der Dankbarkeit.

Bei der Gabenbereitung der Eucharistiefeier spricht der Priester über Brot und Wein: Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, Schöpfer der Welt. Du schenkst uns... die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Wir bringen sie vor dein Angesicht, dass sie uns das Brot des Lebens und der Kelch des Heiles werden. Brot, das meint unseren Alltag und der Wein gehört zum Fest. Und beide zusammen stehen für alles, was für den Bestand und die Entwicklung des Lebens gebraucht wird, für das Materielle und für die ideellen Voraussetzungen wie Vertrauen, Hoffnung und Liebe. In dem, was wir im Gottesdienst begehen, aber auch wenn wir unseren Alltag als Geschenk und Chance sehen, drücken wir unsere Ehrfurcht und unsere Dankbarkeit aus, dass Gott in den alltäglichen Dingen des Lebens zu finden ist. Heute feiern wir ja dafür sogar ein eigenes Fest.

Dabei ist die Erinnerung, die wir vorhin als Lesung gehört haben, immer aktuell, heute vor allem für die reichen Teile unserer Welt: Wenn alles in Hülle und Fülle vorhanden ist, dann vergiss nicht, dass all das Gabe ist zum Genießen und zum Weitergeben. Wenn es dir gut geht, dann sei nicht überheblich, sondern bedenke, dass die Energie, all das zu schaffen, in dich hineingelegt ist, und dass schon viele Generationen daran mitgewirkt haben.

Ich sehe es als großes Problem, wenn heute viele bei uns all die guten Lebensumstände als selbstverständlich nehmen. Das wirkt sich auf die Haltung der Dankbarkeit aus, und dann fällt es immer schwerer, anzuerkennen, ja zu vertrauen, dass alles Leben einen tiefen Grund und ein letztes Ziel hat, die nicht im weltlichen Geschehen ihren Ursprung haben. Der Gedanke „Gott“ als Überzeugung von dem Einen und Umfassenden geht zusehends ins

Leere, und dann leidet zugleich erfahrungsgemäß auch die Ehrfurcht voreinander und die Verantwortung für die Welt. Papst Franziskus spricht am Anfang seiner Enzyklika „Laudato si“ vom „gemeinsamen Haus Welt“(1) und beklagt, dass die Erde aufschreit „wegen des Schadens, den wir ihr auf Grund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat. (2)“ Sie ist verwundete Schöpfung.

Das heutige Fest verweist auf die Wurzeln, aus denen der Stamm des Lebens erwächst, der viele Zweige, Blätter, Blüten und Früchte hervorbringt. Alles, was so entsteht und besteht, gehört zusammen, ist gemeinsam der Kosmos. Wir brauchen unsere Umwelt und die Erde braucht den Menschen, der sie pflegt, hütet und bebaut; wenn die Bibel vom Herrschen (Gen 1.28) spricht, meint sie keinesfalls Ausbeutung, sondern die Fürsorge eines Landwirts, Gärtners oder Hirten. Die Menschen haben dazu noch Geist und Phantasie erhalten, die Schöpfung zu erforschen - auch bis in die Höhen und Tiefen des Kosmos; das Ziel aber muss sein, die Potentiale zu nützen für das Leben und das gemeinsame Überleben. Nur aus einer gemeinsamen Wurzel werden sich die Menschen gegenseitig als Schwestern und Brüder, als eine Menschheitsfamilie, anerkennen, in der jedes Geschöpf auf dem Grund, der ihm vorgegeben ist, weiterbaut als seinen Beitrag für die Zukunft.

Die überlieferten Erkenntnisse Israels können auch dafür bis heute den Grund legen: So die Einsicht, dass „die Himmel der Himmel Gott nicht fassen (1 Kön 8,26)“; er übersteigt unser Denk- und Vorstellungsvermögen. Menschen tun sich damals wie heute schwer mit diesem fernen Gott. Deshalb ist die ergänzende Erfahrung wichtig, dass es in der Welt etwas gibt, das nicht aus eigenem Vermögen kommt, sondern als Potential in allem vorhanden ist und sich entfaltet z.B. in den Früchten der Erde. Es legt als Vertrauen, Hoffnung, Liebe den Grund zum Leben; es ist da im Aufbruch aus Enttäuschung und Leid; es verwirklicht sich, wenn Geschöpfe einander zugetan sind und in vielem anderen Erleben.

Israel nennt diese Erfahrung: Da in allem - und auch: Du in allem - immer schon und immerdar, ohne Anfang und ohne Ende: G o t t . Man könnte auch von der Ur-Energie sprechen, die als Wirkkraft alles durchströmt, oder von der Einheit eines unvergänglichen Lebens, von dem alles ausgeht und das alles in sich birgt, auch Leid, Sterben und Tod.

Jesus Christus ist dafür lebendiges Zeichen. Immanuel wird er genannt – Gott mit uns. Sein Evangelium sagt uns heute, dass erst das Vertrauen in die Zuwendung Gottes heil – heilig - macht. Spuren dieser Zuwendung sind viele: Das Wasser, mit dem wir uns bezeichnen, das „Wort des lebendigen Gottes“, das Brot des Lebens, aber auch im Alltag, wenn wir Glück erfahren oder auch im Schmerz, wenn Gemeinschaft gelingt... immer dann, wenn sich die Tiefe und Weite des Lebens mehr öffnet. Wenn wir das entdecken: Danken wir dafür in Ehrfurcht; denn „die Welt ist Gottes so voll (Alfred Delp SJ)“!